



Von schlechten Eltern

Wer als drogensüchtige Frau schwanger wird, riskiert in manchen Teilen der USA wegen Mordes im Gefängnis zu landen. Bericht über einen absurden Feldzug für die Rechte von Föten

Von Fabian Dietrich

Es dauert nur 14 Minuten, bis sich die Jury im Strafgericht von Conway, South Carolina, darauf geeinigt hat, das Leben einer Frau zu zerstören, die sowieso noch nie viel Gutes erfahren hat. Ihr Name ist Regina McKnight, sie ist 22 Jahre alt und schreibt an diesem Tag im Jahr 2001 Geschichte. Sie ist die erste drogensüchtige der USA, die wegen einer Totgeburt als Mörderin verurteilt wird.

Nach allem, was man weiß, ging es für Regina McKnight fast immer nur bergab. Sie ist arm, Afroamerikanerin, hat einen IQ von 72, besucht bis zur zehnten Klasse die Schule und hat danach hin und wieder Arbeit auf einer Tabakplantage. Ihre Mutter kümmert sich um alles, organisiert ihren Alltag, lässt sie bei sich wohnen. Doch die Mutter wird eines Tages von einem Truck überrollt. Fahrerflucht. Da ist Regina McKnight 21 Jahre alt.

Sie wird obdachlos und beginnt regelmäßig Crack zu rauchen. Ihre zwei Kinder schickt sie zu Verwandten, weil sie sie nicht erziehen kann. Dann schläft sie noch mal mit irgendwem, irgendwo, auf der Straße oder in einer Wohnung, so genau weiß man das nicht, und wieder ist sie schwanger. Am 15. Mai 1999 bringt sie im Krankenhaus der Stadt Conway ihre Tochter Mercedes zur Welt. Sie wiegt zweieinhalb Kilo und atmet nicht. Die Ärzte stellen fest, dass das Baby ein paar Tage zuvor im Mutterleib gestorben ist.

Die Geschichte von Regina McKnight und ihrer Tochter wäre an dieser Stelle wahrscheinlich zu Ende, wenn nicht damals ein Mann namens Charlie Condon der Generalstaatsanwalt von South Carolina gewesen wäre. Condon, ein radikaler Konservativer mit politischen Ambitionen, vernarrt in den Schutz des ungeborenen Lebens, ist entschlossen, alle Waffen zu nutzen, die ihm das Gesetzbuch gibt. In diesem Fall heißt das: die kreative Auslegung eines Paragraphen gegen Kindesmissbrauch. Denn: Ist ein Fötus nicht auch eine Art von Kind? Bereits seit Längerem werden Schwangere in Conways Krankenhaus auf Condos Initiative heimlich auf Drogen überprüft. Das Personal ist verpflichtet, diese Informationen weiterzuleiten.



Regina McKnight

Im Körper der toten Mercedes finden sich Spuren des mit Backpulver aufgekochten Kokains, das ihre Mutter rauchte. Charlie Condon und seine Staatsanwälte schlagen zu.

Als der Prozess beginnt, ist Regina McKnight 24. Sie beteuert immer wieder, dass sie ihr Baby nicht umgebracht habe. Sie wisse, dass sie ein Problem mit Drogen habe, aber sie verstehe nicht, warum sie ins Gefängnis solle. Greg Hembree, der Staatsanwalt, argumentiert: „Angenommen, das Kind wird gesund geboren, und die Mutter erstickt es mit einem Kissen – dann wäre ja auch jeder damit einverstanden, wenn wir dieses Verbrechen ahnden.“ Obwohl die im Prozess geladenen medizinischen Gutachter den Zusammenhang zwischen Drogenkonsum und Totgeburt nicht bestätigen (sie geben zu bedenken, eine Entzündung der Gebärmutter, an der McKnight während der Schwangerschaft litt, könne ebenfalls die Ursache gewesen sein), folgt die Jury der Anklage. Nach nur 14-minütiger Beratung in einem isolierten Zimmer entscheiden die Geschworenen einstimmig: Es war Mord.

Regina McKnight wird zu zwölf Jahren Haft verurteilt (wenn sie ihr Kind durch eine illegale Spätabtreibung verloren hätte, wäre die Höchststrafe nur zwei Jahre gewesen). Der Stellvertretende Staatsanwalt im Prozess, Bert von Hermann, beschreibt die Angeklagte später als „abgestumpft“. „Ich muss Ihnen sagen: Das einzige Mal, dass sie weinte, war der Moment, in dem sie das Urteil erfuhr. Während eines großen Teils des Prozesses schien sie zu schlafen. Ich denke nicht, dass sie Mitleid gezeigt hat.“

Die Verurteilung von Regina McKnight im Jahr 2001 war kein Einzelfall, sondern so etwas wie das Startsignal zu einem neuen Umgang mit Schwangeren in den USA. Sie gab den juristischen Weg vor, auf dem der staatliche Krieg gegen Drogen auch im Inneren eines Frauenkörpers geführt werden konnte. In mindestens 38 der 50 Bundesstaaten können heute Mordanklagen wegen Totgeburten erhoben werden. Die Anerkennung ungeborener Kinder als Rechtssubjekte wird offiziell damit begründet, dass Schwangere so besser vor Gewalttätern

VON SCHLECHTEN ELTERN

geschützt seien. Nicht nur der Angriff auf die Frau, sondern auch der Angriff auf den Fötus kann als eigenständiges Verbrechen geahndet werden. Wer also eine schwangere Frau angreift, attackiert zwei Menschen. In der Praxis werden diese Gesetze – die natürlich oft auf Druck von Abtreibungsgegnern zustande kommen und vermutlich noch nicht einen Mann davon abgehalten haben, eine Schwangere zu schlagen – aber immer öfter gegen die Frauen selbst angewendet.

Die Soziologin und Frauenrechtlerin Jeanne Flavin, die sich seit vielen Jahren mit Fällen wie dem von Regina McKnight beschäftigt und ein Buch über die zunehmende Kriminalisierung schwangerer Frauen geschrieben hat, lehnt es daher entschieden ab, Föten als etwas von den Müttern Unabhängiges zu betrachten. „Frauen könnten im Prinzip für rücksichtslose Gefährdung ihrer ungeborenen Kinder inhaftiert werden, wenn sie zu schnell Auto fahren oder Rohmilchkäse essen“, schreibt sie. In manchen Bundesstaaten werden Schwangere auf der Straße angehalten und auf Drogenkonsum untersucht – wenn der Test positiv ist, werden sie sofort wegen Kindesmissbrauchs inhaftiert, selbst wenn sie später ein völlig gesundes Baby zur Welt bringen.

Pro Jahr werden in den USA 24.000 bis 26.000 Totgeburten registriert. Laut Definition sind das Kinder, die die Mutter erst nach der 20. Schwangerschaftswoche verliert – Fehlgeburten treten bei fast 15 Prozent der schwangeren Frauen auf. Die genaue Ursache für eine Totgeburt kann in den seltensten Fällen klar ermittelt werden. „Wenn eine Frau illegale Drogen konsumiert und eine Fehl- oder Totgeburt erleidet, schlussfolgern die meisten Menschen automatisch und oft unkorrekterweise, dass der Drogenkonsum die Ursache war. Es gibt aber viele mögliche Gründe für den Tod ungeborener Kinder“, sagt Jeanne Flavin. Untersuchungen zeigen zum Beispiel, dass Faktoren wie Armut, Mangelernährung, Umweltverschmutzung und Tabak die Entwicklung eines Kindes stärker beeinflussen als illegale Drogen im Mutterleib. Darüber hinaus wissen die wenigsten, dass auch der Drogenkonsum eines Mannes seine Kinder schädigen kann.

Nicht nur feministische Gruppen, sondern auch Ärzteverbände und Gewerkschaften protestieren seit Jahren dagegen, Totgeburten von drogensüchtigen zu bestrafen. Es sind fast ausschließlich arme, nichtweiße Frauen ohne Zugang zu Gesundheitsversorgung, die zum Opfer der neuen Kinderschutz-Regelungen werden. Seit Regina McKnights Fall wurden Schät-



Amanda Kimbrough

zungen zufolge mehrere Hundert Frauen in den USA inhaftiert.

→ Die schwangere chinesische Einwanderin Ben Shuai versuchte sich am 23. Dezember 2010 in Indianapolis mit Rattengift umzubringen. Ihr Verlobter hatte ihr gestanden, dass er schon eine andere Ehefrau hatte und sie nicht heiraten würde. Shuai konnte im Krankenhaus gerettet werden, aber ihr Kind kam vier Tage später tot auf die Welt. Ben Shuai befindet sich in Untersuchungshaft und soll wegen Mordes angeklagt werden.

→ In Alabama wurden schon mindestens 40 Frauen angeklagt, weil ihre Kinder gestorben sind. Eine davon ist Amanda Kimbrough, der die Ärzte während ihrer Schwangerschaft zu einer Abtreibung rieten, weil die Wahrscheinlichkeit hoch war, dass das Kind das Down-Syndrom haben würde. Sie lehnte ab. Ihr Kind wurde per Kaiserschnitt geboren, es lebte nur 19 Minuten lang. Ein halbes Jahr später wurde Kimbrough in ihrem Haus verhaftet. Der Vorwurf: „chemische Gefährdung ihres Kindes“.

→ In Mississippi steht momentan die erste Frau vor Gericht: Renie Gibbs wurde im Alter von 15 schwanger und hatte eine Totgeburt. Sie soll Kokain genommen haben.

Regina McKnight ist mittlerweile entlassen worden. Nach acht Jahren im Gefängnis hatte ihre Berufung vor dem Verfassungsgericht im Jahr 2008 Erfolg. Sie ließ sich auf einen Kompromiss mit der Staatsanwaltschaft ein: Um einen neuen, langwierigen Prozess zu vermeiden, plädierte sie auf Totschlag und kam frei.

In den Aufnahmen eines Lokalsenders sieht man sie jubelnd auf eine Glastür zurennen. Im anschließenden Interview stellt ihr ein Reporter die Frage: Waren Sie wirklich schuld? Würden Sie etwas anders machen? Ohne zu zögern sagt Regina McKnight nein. Aber sie werde nie wieder Drogen nehmen. Und sie freue sich, ihre Kinder wiederzusehen.

Die Staatsanwälte erklärten zähneknirschend, sie hätten McKnight am liebsten jeden einzelnen Tag ihrer ursprünglichen Strafe absitzen lassen, aber sie seien zu dem Deal gezwungen worden. Auch wenn die heimlichen Drogentests an Schwangeren mittlerweile von einem höheren Gericht verboten wurden, hat sich in South Carolina seit der Freilassung von Regina McKnight nicht viel getan. Nirgendwo werden so viele Frauen für Totgeburten angeklagt. Gleichzeitig stellt kein anderer Bundesstaat so wenig Geld für die Therapie von drogensüchtigen bereit. ♦



Ben Shuai



Ganz schön krank

Sie war eine Meisterin der Intrige und des Tatsachverdrehens. Und so gelang es Elisabeth Förster-Nietzsche, den Ruf ihres Bruders gründlich zu ruinieren

Von Matthias Heine

Lama nannte sie ihren Bruder liebevoll: Elisabeth Förster-Nietzsche lebte von 1846 - 1935

Etwa 150 Kilometer östlich der Hauptstadt Asunción im südamerikanischen Binnenstaat Paraguay liegt Nueva Germania. Ein verrostetes Schild am Ortsseingang preist das Dorf als „Heimat der Yerbamate“ an – jenes aus Baumblättern aufgegossenen Tees, der auch Grundlage des Szenedrinks Club-Mate ist. Heute wird das armselige Nest überwiegend von Eingeborenen und den Nachfahren spanischer Einwanderer bevölkert, doch dazwischen sieht man auch immer noch vereinzelt Menschen des blonden, hellhäutigen Typus, die deutsche Namen tragen. Ihretwegen soll sich der KZ-Arzt Dr. Josef Mengele hier lange versteckt haben. Aber vielleicht ist das nur eine Legende.

Das Haus, in dem der „Todesengel“ gewohnt haben soll, ist schon 1991 unter rätselhaften Umständen abgebrannt. Wenig erinnert hier, wo der schwere Lehmboden den Ackerbau zu einer Mühsal macht und besonders aggressive Moskitos den nicht akklimatisierten Europäer quälen, an Deutschland. Und doch ist „Neugermanien“ ein Schicksalsort der deutschen Kultur.

Denn wenn Elisabeth Förster-Nietzsche und ihr Ehemann Bernhard Förster hier im vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht mit ihrem großwahnsinnigen Plan, im Dschungel eine deutsche Kolonie zu schaffen, gescheitert wären, dann stünde Elisabeths Bruder, der Philosoph Friedrich Nietzsche, vielleicht nicht bis heute bei manchen im Ruf, ein Zerstörer der Vernunft und ein Wegbereiter der Nazis gewesen zu sein. Dann hätte Hitler sich möglicherweise niemals auf Nietzsche berufen – von dem er ohnehin wenig mehr aufgeschnappt hatte als einige Schlagworte wie „der Wille zur Macht“ und „Übermensch“. Und die DDR hätte sich nicht gezwungen gefühlt, das von Elisabeth gegründete Nietzsche-Archiv in Weimar abzusperren wie ein Quarantänegebiet, von dem aus die Verbreitung einer ansteckenden Geisteskrankheit zu befürchten sei.

Nueva Germania ist das Geisteskind von Elisabeth und Bernhard Förster. Das einzige Kind, das diese sehr merkwürdige Ehe hervorgebracht hat. Und es war krank von Anfang an wie so viele Sprösslinge des Nietzsche-Clans. Krank wie Nietzsches Vater, der schon in den dreißiger Jahren geistig zerrütet einem Schlaganfall erlag. Krank wie seine Großmutter, die mit ihrer Überempfindlichkeit gegen „Lärm“ (das heißt gegen Kinderlachen, Spielgeräusche und jeden Ausdruck von Fröhlichkeit) das Haus im thüringischen Naumburg, wo die Nietzsche-Geschwister ihre frühe Kindheit verbrachten, in ein bedrückendes Zuchthaus der Gefühle verwandelte. Und krank wie der Philosoph selbst, der bei seinem endgültigen Zusammenbruch 1889 in Turin das geprügelte Pferd eines Droschkenkutschers umarmte und liebte, sich den Ita-

liernern als neuer „Gekreuzigter“ und „Caesar“ vorstellte und danach bis zu seinem Tode 1900 nicht mehr aus der ewigen Nacht seines Geistes zurückkehrte.

Manche Nietzsche-Biografen führen die Zerstörung seines Gehirns auf eine früh erworbene Syphilis zurück. Aber angesichts der zahllosen Fälle mentaler Zerrüttung in seiner Familie bedarf sein Verfall eigentlich keiner Erklärungen, die über eine ererbte Anlage hinausgehen. Nur Elisabeth hatte von ihrer Mutter Franziska die aus deren Familienzweig stammende unverwüsthliche Gesundheit mitbekommen, und sie überlebte lange genug, um den Ruf des Bruders gründlich zu ruinieren.

Daran, dass sie einmal Friedrichs Nachlassverwalterin, Krankenpflegerin und Hohepriesterin werden würde, hatte sie ganz gewiss nicht gedacht, als sie Ende Februar 1886 mit ihrem frisch angetrauten Ehemann Bernhard nach Paraguay aufbrach und nach einmonatiger Schiffsreise ankam. Ganz im Gegenteil: Die Ehe und das koloniale Abenteuer schienen eine Gelegenheit zu sein, der oft berauschenden, aber oft auch quälenden Geschwisterliebe zu entkommen. Elisabeth war 38 Jahre alt, als sie Bernhard Förster kennenlernte – nach den Maßstäben der damaligen Zeit schon fast eine alte Jungfer. Bis dahin hatte sie sich niemals für einen anderen Mann interessiert als für Friedrich. Seit ihren frühesten Kindertagen waren die beiden nicht nur Brüderlein und Schwesterlein, sondern auch Herzengeschwister – er nannte sie zärtlich spottend das „Lama“, angeblich weil sie sich als kleines Mädchen bei den Spielen im verwunschenen Naumburger Garten immer spuckend gegen ihn gewehrt hatte, wenn die Kinder um etwas rangelten. Sie wendete diesen Spitznamen später ganz ins Positive. In ihrem Buch „Der junge Nietzsche“ schrieb sie: „Das Lama ist ein merkwürdiges Tier; freiwillig trägt es die schwersten Lasten, wenn man es aber zwingen will oder übel behandelt, so verweigert es, Nahrung zu sich zu nehmen. Und legt sich in den Staub, um zu sterben.“ Lasten hat Elisabeth Nietzsche tatsächlich viele getragen für die beiden Männer, die sie liebte – aber niemals hat sie bei Widerständen einfach resigniert und sich hingelegt wie das fatalistische Lama.

Die glücklichste Zeit in der Beziehung zu ihrem Bruder war, als sie dem jungen Baseler Universitätsprofessor den Haushalt führte. Nie waren die Geschwister einem eheähnlichen Verhältnis näher gekommen, obwohl es nirgendwo Hinweise auf echte sexuelle Inzestakte gibt. Doch nach wenigen Jahren war Nietzsche aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, den Professorenposten aufzugeben. Stattdessen verirrte er sich mehr und mehr in den einsamen Höhen einer Philosophie, die den Tod Gottes verkündete und die Sklavengesinnung der christlichen Moral anprangerte – zutiefst schockierend für Elisabeth, die ▶

Diese Familie war wirklich geschlagen: Schon Nietzsches Vater erlag geistig zerrütet einem Schlaganfall

Die glücklichste Zeit in der Beziehung zu ihrem Bruder war, als sie dem jungen Baseler Universitätsprofessor den Haushalt führte. Nie waren die Geschwister einem eheähnlichen Verhältnis näher gekommen, obwohl es nirgendwo Hinweise auf echte sexuelle Inzestakte gibt. Doch nach wenigen Jahren war Nietzsche aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, den Professorenposten aufzugeben. Stattdessen verirrte er sich mehr und mehr in den einsamen Höhen einer Philosophie, die den Tod Gottes verkündete und die Sklavengesinnung der christlichen Moral anprangerte – zutiefst schockierend für Elisabeth, die ▶

den Familienidealen treu geblieben war. Sowohl mütterlicherseits als auch väterlicherseits stammten die Nietzsche-Geschwister von Pastorendynastien ab.

Doch mehr noch als über seine scharf antichristlichen Schriften empörte sich Elisabeth darüber, dass der Bruder sie mit einer jungen, freisinnigen Frau „betrügen“ wollte: Er hoffte, Lou Andreas-Salomé, die Tochter eines französischstämmigen Generals in russischen Diensten, die den Philosophen bewunderte, zu einer gemeinsamen Reise nach Frankreich überreden zu können. Wenn aus diesen Träumen nichts wurde und Lou stattdessen mit Nietzsches Freund und Schüler Paul Rée davonging, dann hat Elisabeth ihren guten Teil dazu beigetragen. Um die Rivalin abzuwehren, übte sie sich erstmals im großen Stil in den Künsten des Intrigierens und Tatsachenverdrehs, die sie später, als Nachlassverwalterin ihres Bruders, zu wahrer Meisterschaft verfeinern sollte. Sie tratschte bei Freunden und Verwandten des Philosophen über den angeblich unsittlichen Lebenswandel der „Russin“, versuchte ihrem Bruder seine Leidenschaft auszureden und beschimpfte Lou selbst in Briefen. Nietzsche war schließlich fest davon überzeugt, sie hätte seine Chancen bei der Bewunderin ruiniert. Von da an bekam der ursprünglich zärtlich gemeinte Kosenamen „Lama“ einen Beigeschmack von Hinterhältigkeit und Dummheit.

Enttäuscht vom geliebten Bruder richtete Elisabeth ihre Sehnsüchte auf einen neuen Mann in ihrem Leben: den Berliner Gymnasiallehrer Bernhard Förster, der durch seine jüdenfeindlichen Pamphlete zu einer Zentralfigur der blühenden, antisemitischen Szene des jungen deutschen Kaiserreichs geworden war. Der großgewachsene Mann mit dem blonden Bart schien im Gegensatz zum kränklichen Philosophen Nietzsche ein Muster an Männlichkeit und Tatkraft. Nachdem er wegen einer Prügelei mit einem Juden, den er zuvor in der Straßenbahn beleidigt hatte, aus dem Lehramt entfernt worden war, ging er daran, seinen Traum von einer deutschen Kolonie in Südamerika zu verwirklichen. In den weitgehend menschenleeren Weiten Paraguays sollten reinrassige, arische Siedler alles jüdische Gift, das sich im deutschen Volkskörper ausgebreitet hatte, hinter sich lassen und bei erdverbundener bäuerlicher Arbeit ein neues, unvermischtes Germanentum züchten.

Elisabeth war von dem Mann und seiner Idee so begeistert, dass sie den schüchternen, durch eine enttäuschte Liebe verschreckten Förster in Briefen, die sie ihm nach Paraguay nachsandte, immer offener umwarb. Die Stiche-

leien ihres Bruders, dem alle Deuschtümelei verhasst war, gegen Förster bestärkten sie eher noch in ihrem trotzigen Beharren – sie war Ende 30, und dies war ihre letzte Chance, dem Provinzleben mit der Mutter in Naumburg zu entkommen.

Doch nachdem Förster Elisabeth geheiratet und nach Paraguay geholt hatte, offenbarte sich der neugermanische Recke ziemlich rasch als Windbeutel und nervenschwacher Dekadent: Für den Ankauf von Land verstrickte er sich in Schulden und hochriskanten Immobilienspekulationen. In seinen Broschüren und Artikeln für die deutsche Heimat schilderte er den öden Flecken als fruchtbares Paradies, wo das Getreide quasi von selber aus dem Boden schießt. Er versprach jedem Neuankömmling, ihm bei Nichtgefallen sein Geld zu erstatten, obwohl er längst alle Mittel aufgebraucht hatte. Und je mehr seine Vision sich als Hirngespinnst entpuppte, desto häufiger verlor er die Kontrolle über seine Nerven und versank in totaler Apathie. Elisabeth spielte dieses betrügerische Spiel eine Zeit lang mit und erwies sich dabei als so tatkräftig und zielstrebig, dass sie sogar von enttäuschten Ex-Kolonisten als die eigentliche Führerin von „Neugermanien“ angesehen wurde. Sie war nicht bereit, ihre Chance auf ein eigenständiges neues Leben für die Familienbande und der provinziellen Heimat so schnell aufzugeben.

Doch dann änderte sich 1889 innerhalb weniger Monate alles: Erst erreichte Elisabeth die Nachricht von Nietzsches Zusammenbruch im Januar, dann beging Bernhard Förster am 3. Juni in einem Hotelzimmer in der Schweizer Konkurrenz-Kolonie San Bernardino Selbstmord. Sehr bald begriff sie, dass sich die Aussichten auf eine strahlende, selbstständige Zukunft nun eher in Deutschland eröffneten. Der Ruhm des Bruders, der bisher gerade mal 300 Exemplare seiner Bücher verkauft hatte, wuchs in ganz Europa, und in Paraguay formierte sich eine Rebellion gegen die herrliche Dorfchefin, die als Einzige in einem festen Haus mit Dienern lebte, während alle anderen in primitivsten Hütten hausten. 1890 ergriff sie die Flucht. Rechtzeitig zu Weihnachten war sie wieder zu Hause.

Dort stieß sie bald ein neues Projekt an, dem mehr Erfolg beschieden war als der Kolonie: das Nietzsche-Archiv. Sie forderte hinterlassene Schriften des Philosophen zurück – auch wenn es sich um persönliche Briefe an Freunde handelte. Sie drängte auch die Mutter, ihr die Rechte an Nietzsches Werken zu überlassen. Sie feilschte mit dem



Also sprach Elisabeth: Die Schwester ein Jahr vor dem Tod ihres Bruders 1900, nachdem sie losfälschte

Verleger erfolgreich um lukrative Verträge für neue Ausgaben. Sie zankte mit Nietzsches Weggefährten. Sie schrieb eine rührselige dreiteilige Biografie ihres Bruders („Nietzsche gesehen durch die Augen einer Köchin“, spotete dessen Vertrauter Franz Overbeck). Sie umgab sich mit fieschen jungen Männern wie dem Künstler Henry van de Velde und dem späteren Anthroposophie-Gründer Rudolf Steiner, die vom Charisma des Nietzsche erregt waren. Und schließlich gründete sie mit finanzieller Unterstützung von reichen Nietzsche-Verehrern – darunter der schwedische Jude Ernst Thiel – einen Tempel des aufblühenden Kults: das Nietzsche-Archiv in Weimar (der Ort der deutschen Klassik schien ihr angemessener für die Größe ihres Bruders als das piefige Naumburg), in dessen repräsentativen Räumen sie bei Konzerten und Soirées gesellschaftlich Hof hielt, während manchmal das tierische Brüllen des umnachteten Bruders aus dem Obergeschoss die Klavierakkorde und das Parlanto übertönte.

Gelegentlich gewährte sie Auserwählten sogar einen Blick auf den Kranken, der erst 1900 starb. Lieschen Nietzsche aus dem Pfarrhaus in Röcken kontrollierte den Zugang zu den aufregendsten Gedanken des 19. Jahrhunderts und zur körperlichen Ruine ihres Verkünders. Mehr und mehr schwang sie sich zur Domina des deutschen Geisteslebens auf, unter deren ideologischer Peitsche sich sogar eine Zeit lang ein so ungebundener Geist wie Harry Graf Kessler beugte.

Nachdem sie sich die Deutungshoheit über Friedrich Nietzsche erkämpft hatte, machte sie sich an ihren größten Coup. Aus den hinterlassenen Notizen kompilierte sie ein vermeintlich in den letzten Lebensjahren entstandenes Hauptwerk namens „Der Wille zur Macht“, das der Philosoph nie geschrieben hatte. Weil sie den Zugang zu den Originalmanuskripten nur sehr selektiv gewährte, dauerte es Jahrzehnte, bis der Forscher Karl Schlechta erste Zweifel an der Existenz dieses Manuskriptes äußerte. Erst unter den Händen der Italiener Giorgio Colli undazzino Montinari, die seit den sechziger Jahren Nietzsches Schriften kritisch herausgaben, zerfiel die Fiktion vom nachgelassenen Opus magnum zu Staub.

Obwohl ihr Rudolf Steiner in schwungvollen Vorträgen die Philosophie ihres Bruders erklärte, blieben Elisabeth die Gedanken ihres Bruders fern – stattdessen unternahm sie alles, um Nietzsche ihrem eigenen Universum näher zu rücken: In biografischen Schriften stilisierte sie sich zu seiner ersten und einzigen Vertrauten und schwindelte über allen Streit hinweg. Sie fälschte Briefe ihres Bruders. Sie unterdrückte die Gehässigkeiten ihres Bruders über sie selbst, über die Religion und die Obrigkeit in den späten Büchern. Wie der Elisabeth-Biograf H. F. Peters schreibt: „Sie schauderte, wenn sie an einen Zettel dachte, auf den ihr Bruder einmal in seiner großen Wahnsinnshand-

schrift geschrieben hatte: ‚Ich habe eben Besitz ergriffen von meinem Reich, werfe den Papst ins Gefängnis und lasse Wilhelm, Bismarck und Stöcker erschießen.‘ Stattdessen stellte sie Nietzsches-Aphorismen zusammen, die Kampf und Krieg verherrlichten. Und so gelang es ihr, den Mann, der nichts mehr verachtete als Antisemiten, der den bewunderten Freund Wagner wegen seiner jüdenfeindlichen Ergüsse verlassen hatte und der in seinen späten Schriften Gift und Galle gegen Deutschland spuckte, zu einem Idol der Völkischen zu machen. Der Lohn: Mit dem Ersten Weltkrieg wurde „Zarathustras Schwester“ als eine Art Übermutter Deutschlands gefeiert.

Doch nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung musste sie noch einmal von vorne anfangen. Das Vermögen, das Thiel dem Nietzsche-Archiv vermacht hatte, zerrann in der Inflation. Deutschland wurde von Demokraten regiert – in der Verachtung dieser politischen Spezies waren sie und ihr Bruder sich ausnahmsweise einig gewesen. Hoffnung verbreitete nur der Aufstieg eines jungen Politikers in Italien, der alle Ideale ihres Bruders zu verkörpern schien: Mussolini.

Ende der zwanziger Jahre gewährte ihr Reichspräsident von Hindenburg einen Ehrensold, nachdem sie ihn daran erinnert hatte, welche Rolle ihr Bruder im Ersten Weltkrieg gespielt hatte: „Sein Hauptwerk ‚Also sprach Zarathustra‘ war das Buch, das neben der Bibel und Goethes ‚Faust‘ am häufigsten von den deutschen Soldaten mit hinaus ins Feld genommen wurde.“ Schließlich erschien in einer Aufführung des von Mussolini verfassten Napoleon-Stücks „Die Hundert Tage“ 1932 in Weimar ein besonderer Kavalier mit Blumen in ihrer Loge: Adolf Hitler.

Als dieser 1933 Reichskanzler wurde, ließ sie sich und ihren toten Bruder willig von der neuen Macht vereinnahmen. Ausgerechnet an den Juden Thiel schrieb sie stolz nach Schweden, man habe den „Zarathustra“ zusammen mit Hitlers „Mein Kampf“ und „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ vom NS-Chefideologen Alfred Rosenberg im Grabgewölbe des Denkmals deponiert, das in Ostpreußen an den Sieg über die Russen bei Tannenberg erinnert. 1935 kam Hitler zusammen mit seinem Chef-Architekten Albert Speer zu ihr nach Weimar, um ihr mitzuteilen, dass er Geld für den Bau einer monumentalen Nietzsche-Gedenkstätte zur Verfügung stellen werde. Elisabeth kamen die Freudentränen und am 31. Oktober schrieb sie an Thiel: „Man muss diesen großen herrlichen Mann lieben, wenn man ihn so gut kennt wie ich.“

Zehn Tage später war sie tot. Der „Völkische Beobachter“ schrieb über ihr pompöses Staatsbegräbnis: „Nach Beendigung der Trauerfeier legte der Führer persönlich einen wundervollen Lorbeerkranz mit Chrysanthenen am Sarge der Entschlafenen nieder.“ ♦

Matthias Heine schrieb in DUMMY-Scheiße über Kot in der Kunst und in DUMMY-Behinderte über den gruseligen 20er-Jahre-Streifen „Freaks“. Im richtigen Leben ist er Redakteur und Theaterkritiker der „Welt“.